

Christliche Mission in säkularer Gesellschaft



von
Detlev Graf von der Pahlen



Dieses Heft kann – auch in größerer Stückzahl gegen Spende – bestellt werden bei der

**Gesellschaft für Innere und Äußere Mission
i. S. der lutherischen Kirche e. V.**

Missionsstraße 3 • Christian-Keyßer-Haus • D-91564 Neuendettelsau

Tel. (0 98 74) 6 89 34-0 • Fax (0 98 74) 6 89 34-99

E-Mail: info@gesellschaft-fuer-mission.de • www.gesellschaft-fuer-mission.de

Spendenkonto: Sparkasse Neuendettelsau • BLZ 765 500 00 • Konto-Nr. 760 704 080

Detlev Graf von der Pahlen:

Christliche Mission in säkularer Gesellschaft

© Gesellschaft für Innere und Äußere Mission im Sinne der lutherischen Kirche e.V., Neuendettelsau 2010

www.gesellschaft-fuer-mission.de

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmung und die Einspeicherung und Verarbeitung in digitalen Systemen.

Titelbild: Der Apostel Paulus, Skulptur aus dem 15. Jahrhundert im Hochaltar der Kathedrale von Tarragona, Spanien. Bild: privat.

Christliche Mission in säkularer Gesellschaft

von
Detlev Graf von der Pahlen, Pfarrer



**GESELLSCHAFT
FÜR INNERE UND
ÄUSSERE MISSION**

im Sinne der lutherischen Kirche e.V.,
Neuendettelsau

www.gesellschaft-fuer-mission.de

Inhalt

1) Missionsgeschichtliche Vorbemerkungen	5
2) Missionstheologische Anmerkungen	9
3) Kennzeichen einer säkularen Gesellschaft	12
4) Biblisch theologische Begründung und Praxis	14
5) Lebenszeugnis, missionarisches Leben (zentripetale Mission)	18
6) Verkündigung, Wortzeugnis (zentrifugale Mission)	21
7) Mission und Dialog	24
8) Mission und Diakonie	29
9) Erfolg in der Mission	32
10) Verheißungen	33

Jesus Christus sprach und spricht
zu seinen Jüngern:

„Friede sei mit euch!
Wie mich der Vater gesandt hat,
so sende ich Euch.“

(Joh 20,21, vgl. auch 17,18)

1. Missionsgeschichtliche Vorbemerkungen

Die Missionsgeschichte beginnt mit Jesus und seinen Aposteln. Zunächst erfolgte die Mission ausschließlich unter Juden, den „Schafen aus dem Hause Israel“ (Mt 10,5; 15,24), seit Christi Himmelfahrt aber steht sie unter dem universalen Auftrag Jesu Christi: „Geht hin und macht zu Jüngern alle Völker ...“ (Mt 28,18; vgl. Apg 1,8).

Die Judenchristen taten sich zunächst mit diesem Auftrag schwer, aber seit dem Apostelkonzil (Apg 15) war die Sache entschieden, auch wenn es diesbezüglich noch weitere Probleme gab (Gal 2,11-21). Der Apostel Paulus hat vollmächtig die Universalität des Auftrages vertreten und unter Juden und Heiden im Römischen Reich missioniert, und zwar trotz Verfolgung durch Juden und Heiden. Die frohe Botschaft von der Liebe Gottes (Joh 3,16) und der Gnade Jesu Christi (Röm 1,5; 2. Kor 12,9) und der Kraft des Heiligen Geistes (Apg 1,8) hat sich mit Hilfe der Boten Jesu und vieler Märtyrer im Römischen Reich durchgesetzt, was angesichts der Verfolgung – menschlich gesehen – nicht erwartet werden konnte. Eine heftige Krise erlebten die christlichen Gemeinden, als der christliche Glaube zur Staatsreligion erhoben wurde, die Massen in die Kirchen strömten und der Glaube und die Moral der Christen dadurch insgesamt verflachten und die unselige Verfolgung der Juden, der Ketzler und Nichtchristen begann.

Wie es dann in der Missionsgeschichte bis zur lutherischen Reformation weiterging, kann hier aus Platzgründen nicht weiter bedacht werden. Nur dies: Die Vertiefung des Glaubens, die immer wieder notwendige Reformation der römisch-katholischen Kirche und ihrer Mission wurden im Wesentlichen von den Mönchsorden geprägt, getragen und gestaltet.

Die lutherische Reformation im 16. Jahrhundert war ihrem Wesen nach missionarisch; denn sie verwies mit ihrem vierfachen allein – allein Christus, allein die Heilige Schrift, allein die Gnade, allein der Glaube – auf das Wesentliche des christlichen Glaubens. Die Verbreitung der Botschaft geschah durch die Predigt (Röm 10,17), durch die Übersetzung der Heiligen Schrift ins Deutsche, durch den gerade erfundenen Buchdruck und durch das Lesen und Studieren der Bibel; durch die Lieder, die Luther und seine Mitstreiter ins

Deutsche übersetzten bzw. dichteten. Diese verbreiteten sich auf Grund ihres Inhaltes und durch ihre gut singbaren volkstümlichen Melodien und nicht zuletzt dadurch, dass sie nicht nur in den Gottesdiensten gesungen wurden, sondern auch in den Häusern und bei der Arbeit. Missionarisch wirkte auch der Kleine Katechismus, der als eine Zusammenfassung der biblischen Botschaft verstanden wurde und von vielen Nachfolgern Luthers – auch von vielen Analphabeten jener Tage – auswendig gelernt, immer neu wiederholt und dadurch verinnerlicht wurde. Die lutherischen Gemeinden gewannen auf diese Weise eine Katechismus- und Gesangbuchfrömmigkeit, die ab dem 17. Jahrhundert insbesondere von den Liedern des genialen Dichters und Pfarrers Paul Gerhardt verstärkt und beflügelt wurde und die auch heute noch ihr Charakteristikum ist. Die römisch-katholische Kirche hat inzwischen einige seiner Lieder übernommen, wenn auch in sehr verkürzter Form.



BILD: WLÖHE-ARCHIV ND/RÖSSLER

Wilhelm Löhe, Adam Ernst (mit Georg Burger) erster „Sendbote“ Löhes, Moritz Bräuning

Evangelischerseits begann in Bayern die Innere und Äußere Mission mit Pfarrer Wilhelm Löhe (1808–1872) in Neuendettelsau. Die ersten Männer, die Wilhelm Löhe aussenden konnte, haben sich seit 1842 im Wesentlichen um die deutschen Auswanderer in Nordamerika gekümmert. Die Mission unter den Indianern fand seit 1845 mit nur geringem Erfolg statt. Dabei wurde eine Schule für Indianerkinder in Frankenmuth gegründet. Der Missionar Moritz Bräuning (*1837 in Crimmitschau/Sachsen) wurde 1860 um seiner Verkündigung Willen umgebracht. Er war der erste Märtyrer der

Neuendettelsauer Mission. Nach der Zerstörung der Indianermissionsstationen 1864 endete die Indianermission der Neuendettelsauer Boten.

Später entsandte die von Löhe gegründete Gesellschaft für Innere und Äußere Mission im Sinne der lutherischen Kirche bzw. die von ihr getragene Missionsanstalt Pioniermissionare in der Hauptsache nach Papua-Neuguinea und Pastoren nach Brasilien und Australien. – Der 2. Weltkrieg war für die Mission eine einschneidende Zäsur. Über Jahre war der Kontakt der Missionare zur Leitung der Missionsanstalt der Gesellschaft für Innere und Äußere Mission kriegsbedingt stark gestört bzw. unterbrochen. Nach dem 2. Weltkrieg wurden immer weniger Pioniermissionare von Neuendettelsau aus in die genannten Länder ausgesandt.

Die durch die Mission entstandenen Gemeinden und Kirchen wurden immer selbständiger. Die Gesellschaft für Innere und Äußere Mission entsandte nur noch Missionare, Pfarrer und Mitarbeiter in Absprache mit den örtlichen Kirchenleitungen. Es entwickelten sich Partnerschaften.

In dieser Situation übernahm 1972 die Evang.-Luth. Kirche in Bayern die Verantwortung für die entsandten Missionare und Mitarbeiter und baute die Partnerschaften mehr und mehr aus. Die Zahl der ausgesandten theologischen Mitarbeiter nahm jedoch immer mehr ab, insbesondere nachdem das Missionsseminar 1985 geschlossen worden war.

Derzeit findet die Evang.-Luth. Landeskirche kaum noch Theologen, die zu einem zeitlich begrenzten Dienst in Übersee bereit sind. Eine geistliche Motivation und Berufung zum Dienst in einer anderen Kirche in Afrika, Amerika und Asien scheint es – von Ausnahmen abgesehen – nicht mehr zu geben.

Wie aber war es im 19. Jahrhundert dazu gekommen, dass sich Männer und Frauen bereit fanden, sich von Löhe und seinen Nachfolgern nach Nordamerika, Papua-Neuguinea, Brasilien, Australien und später dann Tansania, aussenden zu lassen?¹ Pfarrer Wilhelm Löhe kam 1837 nach Neuendettelsau und feierte mit seiner neuen Gemeinde liturgisch anspruchsvolle Gottesdienste und hielt vollmächtigen Predigten. Nicht nur Neuendettelsauer, sondern auch im-

1 Ich nenne nur die wichtigsten Einsatzgebiete der Neuendettelsauer Missionsanstalt und ab 1972 für die Evang.-Luth. Kirche in Bayern.

mer mehr Christen aus der näheren und weiteren Umgebung strömten sonntäglich zu den Gottesdiensten nach Neuendettelsau. „Alles geht vom Altar aus“ war der Glaube Wilhelm Löhes. Der normale Gottesdienst hatte für Löhe und seine Gemeinde zwei Höhepunkte: die Predigt und die Feier des Heiligen Abendmahles. Diese liturgischen, lebendigen und Glauben weckenden Gottesdienste wurden zu Keimstätten von Mission und Diakonie.



BILD: MISSIONSHAUS HERRMANNSBURG

Louis Harms bei einer häuslichen Bibelstunde in Herrmannsburg

Das Gleiche erlebte fast gleichzeitig Pastor Louis Harms in Herrmannsburg am Südrand der Lüneburger Heide. Durch die Feier von Gottesdiensten mit für heutige Verhältnisse sehr langen Predigten, durch ein- bis zweistündige Bibelstunden am frühen Sonntagnachmittag und durch viel Gebet kam es in Herrmannsburg und Umgebung zu einer Erweckung. Sie war auch der geistliche Motor zur Gründung der Herrmannsburger Mission, zur geistlichen und theologischen Ausbildung von Missionaren und zur Entsendung von Pioniermissionaren in der Hauptsache nach Äthiopien und Südafrika. Mission ist also Folge von nicht machbaren Wirkungen des Heiligen Geistes, der da weht, wo und wann er will. Mission und Erweckung sind Werke des Heiligen Geistes. Um ihn zu bitten, sind die Christen aller Kirchen immer wieder neu berufen (Lk 11,13).

Mission EineWelt kann sich innerhalb der Evang.-Luth. Kirche in Bayern kaum noch auf erweckte, missionsbegeisterte Gemeinden stützen, die die Mission geistlich tragen und finanzieren. Dies müssen wir nüchtern zur Kenntnis nehmen.

Pioniermissionare im ursprünglichen Sinn gibt es in der Bayerischen Landeskirche nur noch wenige; entsandte theologische, finanziell abgesicherte Mitarbeiter und Pfarrer sind etwas anderes als Missionare auf Lebenszeit.

2. Missionstheologische Anmerkungen

Das Thema Mission war in der 2. Hälfte des 20. Jahrhunderts sowohl in der römisch-katholischen als auch in der evangelischen Theologie Deutschlands in erschreckendem Maße tabu. Mit Mission verband man Kolonialismus, Eurozentrismus, religiöse Überfremdung, Mangel an Toleranz, religiöser Sensibilität und Achtung vor Angehörigen anderer Religionen.² Mission war kein relevantes Thema mehr. Man war und ist auch heute noch vielfach der Meinung, dass Mission nur den Frieden in einer pluralistisch-multireligiösen Gesellschaft stört.³ Deswegen ist es nicht verwunderlich, dass Henning Wrogemann im Jahr 1997 in seinem Buch „Mission und Religion in der systematischen Theologie der Gegenwart“ nachweisen konnte, dass tragischerweise in der „neueren“ (seit den 1950-er Jahren) deutschsprachigen systematischen Theologie Mission kein selbstständiges Thema mehr war und ist.

Man überließ kirchlicherseits das Thema Mission Spezialisten, einigen wenigen Missionstheologen, die mehrheitlich meinten, man müsse die fast 2000-jährige Tradition im Gefolge der 68-er Ideologie abbrechen, sich vom göttlichen Sendungsauftrag verabschieden und sich vor allem anderen diesseitigen sozialdiakonischen Aufgaben zuwenden – wie z.B. der Überwindung von Armut und Hunger, der sozialen Gerechtigkeit, der Bewahrung der Schöpfung, dem Klimawandel, der Gesundheit, der Bekämpfung von AIDS usw. Man un-

*Sozial-
diakonische
Aufgaben statt
Mission*

2 Martti Vaahtoranta, Mission der Liebe, S. 6f.

3 Thomas Kothmann, Zeugnis geben von der Wahrheit des Evangeliums, S. 2.

terließ und unterlässt es aber vielfach, die Menschen aller Völker zur Umkehr zu rufen und zu heilen (Mt 3,2; 4,17; 10,7.8) und den Menschen zu sagen, wie ein Leben als Kinder Gottes und Nachfolger und Boten Jesu Christi in der Kraft des Heiligen Geistes nach den Evangelien aussehen könnte. Vorenthalten wird den Menschen dazu, mit welchen geistigen und geistlichen Kräften die Menschen ihre Nöte, ihre Leiden, ihr Sterben aushalten und dennoch zuversichtlich in der Liebe, im Glauben und in der Hoffnung leben können.

Die Verkündigung des Reiches Gottes und Weltverantwortung sind dabei zu einer unseligen Alternative geworden, obwohl sie doch in Wirklichkeit untrennbar zusammengehören, genauso wie Mt 28,18-20 und Mt 25,31-46 zusammengehören. Jesus schärft nicht nur in der Bergpredigt seinen Jüngern und den Christen aller Zeiten ein: „An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen“ (Mt 7,16.20).

Auf evangelischer Seite haben die Evangelikalen nicht nur weiter über Mission im biblisch-neutestamentlichen Sinn nachgedacht, son-

*Weniger Mittel –
aber missiona-
risch hochaktiv:
Evangelikale*

dern haben sie auch bis heute praktiziert. Eine Reihe von evangelikalen Missionaren haben auch das Martyrium erlitten. Inzwischen senden evangelikale Missionswerke von Deutschland aus deutlich mehr Missionare in alle Welt als alle landeskirchlichen „Missionswerke“ zusammen, obwohl Letzteren wesentlich mehr Mittel und Personal

zur Verfügung stehen als den z.T. vergleichsweise kleinen evangelikalen Missionswerken. Diese betreiben Mission als Ruf zum Glauben und finanzieren sich mit viel Gottvertrauen in der Regel ausschließlich durch Spenden. Wer die evangelikalen Missionare nur als ewig Gestrige, als Fanatiker und Fundamentalisten betrachtet und bezeichnet, tut ihnen vielfach Unrecht. Pauschalverdächtigungen und -urteile sind grundsätzlich fragwürdig.

Wenn man unter Fundamentalisten allerdings Christen versteht, die sich auf das Fundament unseres Glaubens, auf Jesus Christus, stützen, dann wäre das Urteil akzeptabel. Bevor wir in der Kirche über evangelikale Missionswerke und Missionare die Nase rümpfen, sollten wir erst einmal den Frauen und Männern gegenüber, die sich oft für einen höchst bescheidenen Lohn in alle Welt senden lassen, große Achtung entgegenbringen. Die Opferbereitschaft ist

vorbildlich. Die Berufungen zur Mission und zum Opfer für die Mission scheinen in die freikirchlichen Missionswerke ausgewandert zu sein. Wilhelm Löhe gibt uns zu bedenken: „Das ganze Christenleben kann als ein Gott verdanktes und in Dankbarkeit Gott gewidmetes Lebensopfer aufgefasst werden.“⁴ Ich frage: Was machen wir falsch in der Landeskirche? Wo müssen wir umkehren und Buße tun?

Besonders seit der Wende 1989 erlebte das Thema „Mission“ in Deutschland in der römisch-katholischen Theologie und Kirche eine zunehmende Renaissance. In der evangelischen Theologie braucht man offensichtlich etwas länger, um sich dem Thema „Mission“ bedächtig wieder anzunähern. Michael Herbst beschreibt den Zustand mit einem treffenden Bild: „Allerdings gleichen unsere Kirchen in Sachen Mission immer noch einem Menschen, der lange im Bett gelegen hat und nun wieder aufstehen soll. Da ist alles steif und schwach, er muss das Laufen erst wieder lernen und üben. Unsere Kirchen müssen das Missionarische erst wieder lernen.“⁵ Mission wird allerdings oft mit der Sorge um die Zukunft des Glaubens in Deutschland begründet, statt sie um Gottes und des ewigen Heiles der Menschen willen anzusagen, wie Theo Lehmann bemängelt. Erfreulicherweise spricht der Landesbischof der Evang.-Luth. Kirche in Bayern Dr. Johannes Friedrich in seinen Predigten immer wieder über die Notwendigkeit von Mission in unserem Land.

Im Impulspapier des Rates der EKD „Kirche der Freiheit“ ist vom „Wachsen gegen den Trend“ die Rede. Setzt das aber nicht letztlich Innere Mission, Mission an Getauften und Ungetauften (Wilhelm Löhe) voraus, auch wenn sich das Impulspapier des Themas nicht ausdrücklich annimmt? Michael Herbst schreibt zu Recht: „Eine wachsende Kirche wird eine missionarische Kirche sein.“⁶

Betend und hoffend erwartet die Gesellschaft für Innere und Äußere Mission im Sinne der lutherischen Kirche, dass es allen evangelischen Kirchen und Gemeinden in Deutschland bald wieder ganz klar wird: Mission und Diakonie sind die entscheidenden Lebensäußerungen der Kirche. Eine Kirche ohne Mission ist keine christ-

4 Heinrich Herrmanns: Seht auf die Innenseite ..., Impulse zur Spiritualität bei Wilhelm Löhe, S. 13.

5 Michael Herbst, Deine Gemeinde komme, S. 60.

6 Michael Herbst, Wachsende Kirche, S. 22.

liche Kirche und ohne Gebet und Fürbitte für die Mission hat sie keine Zukunft; denn die Weitergabe des Evangeliums am Gebet vorbei ist zum Scheitern verurteilt. Darum fordert Jesus seine Jünger, also auch uns auf: „Bittet den Herrn der Ernte, dass er Arbeiter in seine Ernte sende“ (Mt 9,38).

Wenn wir keine Mission betreiben, ist das ein beredtes Zeugnis davon, dass wir Theologie, Religion und christlichen Glauben nur für eine intellektuelle Spielerei halten, die keine tiefergehende Bedeutung für das menschliche Leben und Sterben hat.

Der römisch-katholische Bischof der Diözese Erfurt, Joachim Wanke, schreibt: „Die entscheidende Frage ist, ob wir davon überzeugt sind, dass es gut für unsere Zeitgenossen ist, Jesus Christus zu kennen und sich von ihm in der Art des eigenen Lebens und Sterbens bestimmen zu lassen.“⁷

Präziser gefragt:

- Ist das Leben, Leiden, Sterben und Auferstehen Jesu Christi, so wie es uns in den Evangelien aufgezeigt ist, nicht auch für den Menschen des 21. Jahrhunderts in Europa und in aller Welt heilsnotwendig?
- Sind Umkehr (μετάνοια), Rechtfertigung des Sünders (δικαιοσύνη) allein aus Gnade (χάρις), Taufe (βάπτισμα), Heiliges Abendmahl (ευχαριστία) und Heiligung (άγιασμός) verzichtbar oder heilsnotwendig?

Wenn nun die Gemeinschaft mit Jesus Christus, sein Erlösungswerk und die Gemeinschaft der Heiligen zum Heil notwendig sind, was die Heilige Schrift voraussetzt, dann fragen wir: Was hindert die deutschen Landeskirchen eigentlich daran, für die Mission zu beten, über sie intensiv nachzudenken und allen Völkern, Religionen, Pseudoreligionen, politischen Heilslehren und Sekten gegenüber zu praktizieren?

3. Kennzeichen einer säkularen Gesellschaft

Wenn wir Mission als unseren Auftrag sehen, dann müssen wir nicht nur das religiöse Umfeld kennen, sondern auch die geistesgeschichtliche Situation bedenken. Deswegen fragen wir: Welches

⁷ Anzeiger für die Seelsorge 10/2008, S. 5.

sind die Kennzeichen einer säkularen Gesellschaft, in der wir zur Mission berufen sind? Die säkulare Gesellschaft Westeuropas ist vom Glauben bestimmt, dass sich das Leben nur auf dieser Erde abspielt; nach dem Tod ist alles aus. Auch wenn viele das nicht so sagen würden, so leben sie doch dementsprechend. Zu einem allein auf das Diesseits ausgerichteten Leben gehört als Götze der Materialismus mit dem Motto: Hauptsache Wohlstand! Der Zeitgeist ist da-



BILD: HG-IMAGES

Für die Mission wichtig zu wissen: Welche geistesgeschichtliche Lage kennzeichnet die säkulare Gesellschaft heute?

durch gekennzeichnet, dass er nicht mehr um den lebendigen Gott weiß. Große Teile der Bevölkerung haben den Kontakt zur Transzendenz so sehr verloren, dass sie Gott gar nicht mehr vermissen. Christliche Religion ist für den säkularisierten, verweltlichten Zeitgenossen eine fremde Welt, ein Luxus, den man sich in der Leistungsgesellschaft nicht leisten kann bzw. will. So leben auch viele Menschen in unseren Volkskirchen, als ob es Gott nicht gäbe, als ob man selbstbestimmt leben könnte und keiner höheren Instanz verantwortlich sei. Sie rechnen „nach dem Tod Gottes“ (Nietzsche) nicht mit der Wirklichkeit Gottes. Deswegen ignorieren sie ihn. Dass Gott und die Kirchen eine große Bedeutung in der Vergangenheit gehabt haben, weiß man, wenn man Kirchen wie Museen aufsucht und verwundert betrachtet und dazu die Welt- und Religionsgeschichte studiert.

Gleichzeitig ahnt und spürt der säkularisierte Mensch unserer Tage, dass ihm etwas Wesentliches zum Glück seines Lebens fehlt, auch wenn er nicht weiß, was es eigentlich sein könnte. Eine letzte

tiefgründige, unverfügbare Gottesahnung lässt ihn nicht zur Ruhe kommen. Es bewahrheitet sich auch im Leben des säkularisierten Menschen, was der Kirchenvater Augustin mit den Worten eines Gebetes ausdrückt: „Unruhig ist unser Herz, bis es Ruhe findet in Dir (Gott).“ Ansprechbar auf Gott aber ist der gott-lose, der von Gott entfremdete Mensch unserer Tage besonders an den Wendepunkten seines Lebens: bei der Geburt eines Kindes, in der Pubertät, bei der Heirat und nicht zuletzt im Sterben. In diesen Phasen spürt mitunter auch der Gott noch so entfremdete Mensch, dass er auf seine grundlegenden existentiellen Fragen Antworten mit Ewigkeitsperspektive sucht, die eine diesseitsorientierte Theologie ihm nicht geben kann. Seine Erlösungsbedürftigkeit erlebt der Mensch besonders in den Krisen seines Lebens, im Scheitern, im Versagen, wenn er nicht mit sich selbst und seinen Nächsten zu-rechtkommt, wenn er zur Erkenntnis gelangt, dass er in Wirklichkeit gar nicht Herr seines Lebens ist, sondern vielmehr von guten oder bösen Mächten bestimmt und manipuliert wird.

An den Wendepunkten ansprechbar auf Gott

ten seines Lebens: bei der Geburt eines Kindes, in der Pubertät, bei der Heirat und nicht zuletzt im Sterben. In diesen Phasen spürt mitunter auch der Gott noch so entfremdete Mensch, dass er auf seine grundlegenden existentiellen Fragen Antworten mit Ewigkeitsperspektive sucht, die eine diesseitsorientierte Theologie ihm nicht geben kann. Seine Erlösungsbedürftigkeit erlebt der Mensch besonders in den Krisen seines Lebens, im Scheitern, im Versagen, wenn er nicht mit sich selbst und seinen Nächsten zu-rechtkommt, wenn er zur Erkenntnis gelangt, dass er in Wirklichkeit gar nicht Herr seines Lebens ist, sondern vielmehr von guten oder bösen Mächten bestimmt und manipuliert wird.

4. Biblisch-theologische Begründung

Es ist in Theologie und Kirche heute nicht mehr selbstverständlich, biblisch-theologisch zu argumentieren. Wenn ich Bibelstellen zitiere oder auf sie hinweise, dann geschieht dies, weil die Heilige Schrift für den Glauben der Kirche grundlegend ist, ja „Regel und Richtschnur“, wie das evang.-luth. Bekenntnis sagt, und weil ich die Bibel schätze und liebe.

a. Mission geschieht aus theologischen Gründen, also um Gottes willen, der Liebe ist (1. Joh 4,8 u. 16) und uns zur Liebe verpflichtet (Mt 22,37-40; Joh 13,34.35), und um Jesu Christi willen und seiner missionarischen Weisungen und nicht zuletzt auch um des Heiligen Geistes willen, der uns die Kraft zur Liebe und zum Dienst gibt (Apg 1,8). Mission ist also Ausfluss des Wesens Gottes und Fortsetzung der Sendung Jesu (Joh 20,21-23), Erfüllung des Auftrages, den der Herr seiner Kirche gegeben hat (Mt 28,18-20).

Auch unsere Evang.-Luth. Landeskirche in Bayern ist geistlich verpflichtet, das Evangelium von Jesus Christus, wie es in der Heiligen

Schrift enthalten und in den Bekenntnisschriften der Reformation bezeugt ist, in aller Welt zu predigen, Menschen für das Evangelium zu gewinnen, in Gemeinden zu sammeln und zu erhalten. Jesus Christus hat als Herr der Kirche diesen Auftrag zur Mission gegeben, und er ist zugleich der entscheidende Inhalt des Evangeliums.

b. Anthropologisch ist vorausgesetzt, dass das Treiben des Menschen gottlos, d. h. böse von Jugend an ist (1. Mose 6,5 u. 8,21), weil der Mensch immer wieder danach strebt, so zu sein wie Gott (1. Mose 3), und die Welt im Argen, im Bösen liegt (1. Joh 5,19). Dies konnte zu keiner Zeit ernsthaft geleugnet werden, wenn man sich die Geschichte der Menschheit ansieht. Selbst in den Kirchen wirkt der „altböse Feind“ (Luther) versuchend und leider auch immer wieder siegend, wie gerade in unseren Tagen überdeutlich sichtbar wird. – Es erweist sich ständig, dass der Mensch ohne Gott nicht sein eigener Herr ist und nicht autonom entscheidet und handelt, wie er irrтümlicherweise meint, sondern übermenschlichen, satanischen Kräften ausgesetzt ist, denen er als unerlöstes Geschöpf ohne göttliche Kräfte nicht gewachsen ist und deswegen immer wieder unterliegt. Es gilt auch heute die Wahrheit des Satzes Jesu: „Wenn euch der Sohn frei macht, so seid ihr wirklich frei!“ (Joh 8,36) – zu diesem Tun Christi gibt es keine Alternative!

Der Mensch, der von Gott gelöst, ihm entfremdet ist, ihm nicht die Ehre gibt, kommt weder sozial noch sexuell, noch mit sich selber zurecht (Röm 1,18-32). Wie wollen wir sonst das asoziale Verhalten der Reichen erklären, die ihr Kapital ins Ausland schaffen, um Steuern zu sparen, oder den Wohnsitz ins Ausland verlegen, um trotz enormen Reichtums weniger Steuern zu zahlen? Wie sollen wir sonst die vielen Millionen kleinen und großen Diebstähle in den Läden und Betrieben erklären? Die vielen Ehescheidungen von Menschen, die sich geliebt haben; den vielen Streit, den es in Ehen und Familien, ja selbst in den Kirchen und in unseren eigenen Herzen gibt? Wie sollen wir sonst die vielen sexuellen Verfehlungen und Verirrungen verstehen? Der Mensch ist und bleibt auf Erlösung angewiesen, auf die Erlösung durch Jesus Christus und auf die Kraft des Geistes Gottes, der verhindern kann, dass er den Versuchungen erliegt, wenn er sich ihm völlig überlässt.

*Der autonome
Mensch kommt
mit sich nicht
mehr zurecht*

c. Der Mensch gewordene Gottessohn wird in eine vom Versucher, vom Durcheinanderbringer (διάβολος) besetzte Welt hineingebo- ren. Der Teufel versucht Jesus sein Leben lang. Die Versuchungen beginnen gleich nach der Taufe Jesu im Jordan und durchziehen sein Leben bis in den Garten Gethsemane, ja bis zum Tod am Kreuz. Kraft des Jesus in der Taufe gegebenen Heiligen Geistes ist er aber



BILD: HG-IMAGES

Der Auferstandene Christus sendet seine Jünger aus. Im Bild der Tympanon von Vezelay/Burgund, weltweit der einzige Missionstympanon.

in der Lage, mit allen satanischen Versuchungen und Kräften fertig- zuwerden (Mt 4,1-11; Mt 12,28; Mt 16,21-23; Mt 26,36-46).

d. Jesus ist gekommen, die Menschen in den Herrschaftsbereich Gottes des Vaters, in die herrliche Freiheit der Kinder Gottes hin- einzuführen (Röm 8,21). Paulus schreibt: „Ihr aber, liebe Brüder, seid zur Freiheit berufen. Allein seht zu, dass ihr durch die Freiheit nicht dem Fleisch Raum gebt, sondern durch die Liebe diene einer dem andern!“ (Gal 5,13; vgl. auch Gal 5,1) Alle Menschen sollen durch Taufe und Glaube zur Freiheit von der schuldhaften Opposi- tion gegen Gott erlöst, gerettet werden, um frei zu sein zur Liebe und zum Dienst.

e. Da Jesus Christus den Menschen die Erlösung nicht überstülpen will, ruft er die Menschen zur Umkehr auf (Mt 4,17) und dieser Ruf ist auch die Botschaft, die Jesus seinen Nachfolgern, seinen Jün- gern aller Zeiten und Orte aufträgt (Mt 10,7).

f. Die Umkehr, die Heimkehr zu Gott, die Heimkehr zur Freude (Lk 15; 19,1-10; Apg 8,26-40) vollzieht sich, indem sich die Menschen dem Herrschaftsanspruch Gottes unterstellen, sich von Jesus Christus ergreifen lassen (Phil 3,12), anders gesagt, Jünger (d.h. Schüler) und Nachfolger Jesu werden,

- indem sie in die Schicksalsgemeinschaft mit Jesus, in die Lebens-, Leidens- und Auferstehungsgemeinschaft mit dem gekreuzigten und auferstandenen Herrn und seinen Nachfolgern und Schülern eintreten,
- indem sie sich auf den Namen des Dreieinigen Gottes taufen lassen (Mt 28,19), das Heilige Abendmahl feiern (Apg 2,42) und
- indem sie der Lehre Jesu Folge leisten, bedingungslos und umfassend gehorchen (Mt 28,20) und sie auch weitergeben.

g. Der Missionsauftrag Jesu und seiner Schüler und Nachfolger wird im Lukasevangelium mit den Worten ausgedrückt: „Der Menschensohn ist gekommen zu suchen (ζητεῖν) und zu retten (σωζεῖν), was verloren ist“ (Lk 19,10; Lk 15,1-32).

Was aber ist mit „verloren“ gemeint? Hilfreich ist die Frage: Wer hat was verloren? Die überraschende biblische Antwort: Gott hat den Menschen verloren, Gott sind die Menschen verlorengegangen, deswegen sendet er Jesus, seinen Sohn, damit er die Menschen sucht, findet, heimholt, erlöst von der Sünde (Röm 6), vom Gesetz (Röm 7) und vom Tod (Röm 8), und zwar

„nicht mit Gold oder Silber,
sondern mit seinem heiligen, teuren Blut
und mit seinem unschuldigen Leiden und Sterben“
(Luthers Erklärung des 2. Artikels im Kleinen Katechismus).

Der Mensch ist auch auf der Suche nach Gott, aber sein Suchen geht so lange in die Irre, wie er sich nicht von Jesus suchen, finden und von ihm mit Gott versöhnen lässt. Die menschliche Suche setzt immer voraus, dass im Menschen eine Sehnsucht nach Gott vorhanden ist, die ihm keine Ruhe lässt, bis er ihn gefunden hat, der schon immer auf der Suche nach ihm ist. Hermann Bezzel sagt es in einem Gebet so:

„Gib, Herr, all denen, die dich suchen, dass sie dich finden,
und denen, die dich finden, dass sie dich von neuem suchen,
bis all unser Suchen zum Finden

und unser Finden zu deinem ewigen Lob geworden ist,
um deiner Liebe und Erbarmung Willen. Amen.“

(EG S. 1452)

h. Der Missionsauftrag der Boten Jesu besteht mit den Worten der neutestamentlichen Briefe darin,

- alle Menschen zum Gehorsam des Glaubens zu rufen und zu führen (Röm 1,5 u. 16,26 – Karl Heim betont nicht nur in seinem Werk „Jesus der Weltvollender“, dass das Wort der Verkündigung zum Gehorsam des Glaubens an Jesus Christus aufruft, „unter dessen Führung wir allein auf dem Wege zu Gott sind“),
- die Menschen aufzufordern: „Lasst euch versöhnen mit Gott“ (2. Kor 5,18-21 – Die Versöhnung, die Soteriologie, die Heilslehre, steht im Mittelpunkt der Christologie, der Lehre von Jesus Christus),
- die Menschen zu einer lebenslangen Umkehr aufzufordern: „Schaffet, dass ihr selig werdet, mit Furcht und Zittern. Denn Gott ist's, der in euch wirkt beides, das Wollen und das Vollbringen, nach seinem Wohlgefallen“ (Phil 2,12d.13);
- Das Ziel der Mission ist laut Epheserbrief im 1. Kapitel das Lob Gottes: das „Lob seiner herrlichen Gnade“ (V. 6), „damit wir etwas seien zum Lob seiner Herrlichkeit“ (V. 12), „dass wir sein Eigentum würden zum Lob seiner Herrlichkeit“ (V. 14). Der Liederdichter David Denicke nimmt das in seinem Lied „Nun jauchzt dem Herrn alle Welt“ (EG 288) auf, wenn er die Christenheit singen lässt: „Gott loben, das ist unser Amt“ (5. Strophe). Und Johann Sebastian Bach tut das auf seine Weise, wenn er unter seine Kantaten schreibt: „Soli deo gloria“.
- Das Ziel der Mission ist laut dem urchristlichen Christushymnus, „dass in dem Namen Jesu sich beugen sollen aller derer Knie, die im Himmel und auf Erden und unter der Erde sind, und alle Zungen bekennen sollen, dass Jesus Christus der Herr ist, zur Ehre Gottes des Vaters“ (Phil 2,10.11).
- Die Apostelgeschichte des Lukas sagt uns, dass das Ziel der Verkündigung der Empfang des Heiligen Geistes ist, und zwar durch Umkehr und Taufe zur Vergebung der Sünden (Apg 2,38).

5. Lebenszeugnis, missionarisches Leben (zentripetale Mission)

Christliche Mission geschieht vor allem anderen mit einem am Zentrum, an Jesus Christus ausgerichteten Leben. Deswegen kann Olav Hanssen schreiben: „ganze Willenshingabe an Jesus ist Mission“. Der Herr der Kirche und der Mission sagt seinen Jüngern, den Christen aller Zeiten nicht, was sie sein sollen, sondern was sie sind, wenn er ihnen sagt: „Ihr seid das Salz der Erde und ihr seid das Licht der Welt“ (Mt 5,13-16).

Ein an Jesus Christus ausgerichtetes Leben wirkt automatisch, wie auch Salz und Licht von selbst über sich hinauswirken. Es ist wie Licht attraktiv, anziehend, aber auch ermutigend, zuversichtlich, liebevoll. „Daran wird jedermann erkennen, dass ihr meine Jünger seid, wenn ihr Liebe untereinander habt“ (Joh 13,35).

In der Theologie unserer Tage spielt das Thema Lebenszeugnis so gut wie keine Rolle. Es gilt für viele leider auch in Kirche, Diakonie und Mission als unzumutbar, dass Bischöfe und Bischöfinnen, Pfarrer und Pfarrerrinnen, Diakone und Diakoninnen, dass angestellte Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter ein vorbildliches christliches Leben führen sollen.

Die Bedeutung des Lebenszeugnisses wird völlig falsch eingeschätzt. Denn Jesus Christus erwartet tatsächlich die Heiligung von allen Christen. Paulus schreibt: „Das ist der Wille Gottes, eure Heiligung“ (1. Thess 4,3.7). Er geht davon aus, dass seine Nachfolger sein Leben nachvollziehen, nachleben. Sie stehen ja in der Schicksals- und Weggemeinschaft mit ihm, in der Lebens-, Leidens-, Sterbens- und Auferstehungsgemeinschaft mit ihm. Dies kommt z.B. Röm 6, dem großen Taufkapitel des Paulus, zum Ausdruck: In gleich mehreren Begriffen gebraucht er die Vorsilbe „mit“ (griech *σύν*) mitgekreuzigt, mitgestorben, mitleben, mitauferstehen. Und dadurch sind Christen „Salz der Erde“ und „Licht der Welt“ – automatisch wirkend.

Die Kirche braucht nicht Menschen, die zwanghaft und krampfhaft missionarisch sein wollen, sondern unaufgeregte, geistbegabte und geistbewegte Christen (Röm 8,14), die mit Leib und Seele missionarisch leben. Deswegen sind die Bruderschaften und Schwesternschaften, die evangelischen Orden mit ihrer ausgesprochen biblischen und liturgischen Frömmigkeit, ihrem anspruchsvollen

geistlichen Leben attraktiv und sind volksmissionarisch gesehen die Speerspitze der Landeskirchen.

Christen sind Menschen, die aus dem Glauben heraus leben und es nicht lassen können, von dem zu reden, was sie gesehen und gehört haben (Apg 4,20). Deswegen werden in Deutschland und auf den Missionsfeldern nicht in erster Linie mehr Christen gebraucht, sondern vor allem authentische Christen, die etwas von der Liebe Gottes, von der Gnade Jesu Christi, von der Rechtfertigung des Sünders allein aus Gnade und von der Kraft des Heiligen Geistes ausstrahlen, also Licht der Welt sind. Verliebten sieht man ihre Liebe an. Sieht man uns Christen des 21. Jahrhunderts unsere Liebe zu Gott, zu Jesus Christus und zu unseren Nächsten am Sonntag und im Alltag an? Griesgrämige und über alles in Welt und Kirche nörgelnde Kirchenmitglieder sind nicht missionarisch, im Gegenteil, sie sind abstoßend. Unsere Ausstrahlung und unser Verhalten sagen oft mehr aus als unsere noch so gut gemeinten Worte.



BILD: YP-BERLIN

Kirche braucht Vorbilder – das steckt im Gedanken der Heiligen. Im Bild, von links: Petrus, Maria Magdalena, Maria, Paulus und Dominikus. Zu sehen im Dom von Orvieto/Italien im Jahr 1321.

Die Kirche braucht Vorbilder, schreibt der praktische Theologe Manfred Seitz uns Christen ins Poesiealbum. Wir sind als Christen dazu da, uns an geistlichen Vorbildern zu orientieren und selber zu Vorbildern zu werden.⁸ Das Gleiche schrieb vor vielen Jahren der Missionstheologe Georg Vicedom, wenn er über das Verhalten der europäischen Christen klagt und sagt: Dieses Verhalten ist das

⁸ Manfred Seitz, CA II, 2007, S. 24-26.

größte Hindernis für die Mission. „Als einmal ein Inder gefragt wurde, warum er ein Gegner der Mission sei, antwortete er: Wenn das Evangelium es nicht fertig brachte, den westlichen Menschen zu bessern, dürfen wir dann annehmen, dass durch dieses der indische Mensch erneuert wird?“⁹ „Die Kirche wird auch als Institution ins Mark getroffen, wenn wir das gelebte Zeugnis des Evangeliums Jesu Christi verweigern.“¹⁰ „Solange die nichtchristliche Welt in der Christenheit nichts oder kaum etwas von jener den Jüngern Jesu als ‚Licht der Welt‘ und ‚Salz der Erde‘ verheißenen und zugleich aufgegebenen ‚besseren Gerechtigkeit‘ (Mt 5,13-20) und überzeugenderen ‚Liebe‘ (Mt 5,43-48; Joh 13,34f. u.a.) wahrnimmt, wird sie das Heilsangebot und den Heilsanspruch des Evangeliums für wenig glaubhaft halten. Die Christenheit wird – ob sie es will oder nicht – der für sie unbequemen Tatsache Rechnung tragen müssen, ‚dass wir einander kräftiger durch das bewegen, was wir tun, als durch das, was wir sagen. Die Sprache der Tat ist beredter als jede Rede.“¹¹ Deswegen riet der russische Schriftsteller Fjodor M. Dostojewski den Christen: „Bevor ihr den Menschen predigt, wie sie sein sollen, zeigt es ihnen an euch selbst.“

Unser Verhalten wirkt auf jeden Fall, darum ist es alles andere als gleichgültig, ob wir die Liebe Gottes und den Glauben an Jesus Christus ausstrahlen oder ob es uns letztlich nur um uns selber geht. Beispielhaftes christliches Leben dagegen regt unsere Nächsten an, nach der Kraftquelle dieses Lebens zu fragen.

Geistliche Vorbilder sind Männer und Frauen, die ein zeichenhaftes Leben führen, deren ganzes Leben wie ein großer Finger ist – ich denke an den übergroßen Finger Johannes des Täufers im Bild Grünewalds, der auf den gekreuzigten Erlöser zeigt. In einer Zeit größter Orientierungslosigkeit sind Christen gefragt, die einen Lebensstil haben, der auch für die Nächsten bedeutsam und hilfreich ist, indem er ihnen zeigt, wie ein Leben in der Gemeinschaft mit Jesus Christus im Alltag aussieht. Darauf kommt es an: nicht von den Dingen dieser Welt abhängig zu sein, aber ganz und gar auf Gott angewiesen zu sein. Es gilt, zeichenhaft zu leben (Reinhard Deichgräber). Das ist Gestalt gewordene, lebendige Mission im besten Sinne des Wortes.

9 Georg Vicedom, *Der Glaube lebt vom Zeugnis*, S. 11.

10 Kardinal Karl Lehmann, *FAZ* 1.4.2010, Nr. 77, S. 6.

11 Werner Neuer, *Heil in allen Weltreligionen?* S. 235f.

6. Verkündigung, Wortzeugnis

(zentrifugale Mission)

Der gen Himmel fahrende Herr und Erlöser fordert seine Nachfolger aller Zeiten aber nicht nur dazu auf, vorbildlich christlich zu leben, sondern auch, auf die Nächsten zuzugehen, sie aufzusuchen: „Gehet hin und macht zu Jüngern alle Völker“ (Mt 28,19). „Mission ist die Kirche in ihrer Bewegung“, sagt deswegen der bayerische Kirchenvater Wilhelm Löhe.

Der Herr Himmels und der Erde sichert denen zu, die das Evangelium in allen Völkern weitergeben: „Ihr werdet die Kraft des Heiligen Geistes empfangen und werdet meine Zeugen sein von Jerusalem ... bis an das Ende der Erde“ (Apg 1,8). Christen haben allen Nichtchristen, auch den „christlichen“ säkularisierten Neu-Heiden der westlichen Welt, gegenüber eine Bringschuld: gegenüber Nachbarn, Verwandten, Berufskollegen, Bekannten, nahen und fernen Nächsten. Mit wem auch immer Christen es im Alltag des Lebens zu tun haben: Wir schulden den Menschen das Evangelium von der Vaterliebe Gottes um Jesu Christi willen. Und die Bringschuld besteht natürlich auch gegenüber den Angehörigen anderer Religionen und nicht zuletzt den Juden, den älteren Brüdern im Glauben. Denn mit ihnen teilen wir das Alte Testament und den Glauben an den Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs.

Hauptamtliche Nachfolger und Schüler Jesu sind in besonderer Weise dazu berufen, das Evangelium ihren Nächsten gegenüber zu leben und es wahrhaftig, liebe- und phantasievoll zu verkündigen.¹² Die verbale Verkündigung wird leider im eigenen Leben und im Leben der Kirche allzu oft durch ein schlechtes Lebenszeugnis in Frage gestellt – insbesondere durch zuchtloses Sexualverhalten außerhalb ehelicher Beziehungen zwischen Mann und Frau, durch Ehescheidungen und Lieblosigkeit, durch Suchtabhängigkeiten, die nichts von der alleinigen Anhängigkeit von Gott und von der Erlösung durch Jesus Christus erkennen lassen.

Grundlegend ist in Kirche, Mission und Diakonie das Wirken des Heiligen Geistes. Ohne ihn geht nichts Wesentliches – weder im eigenen Glaubensleben noch im Leben der Kirche, Diakonie und Mission (Erklärung M. Luthers zum 3. Artikel im Klei-

12 Michael Herbst, *Deine Gemeinde komme*, S. 59.



BILD: BAY. STAATSBIBLIOTHEK MÜN.

*Gottes Geist unter den Menschen erhellt, erleuchtet und verwandelt.
Pfingstbild aus einem Perikopenbuch aus Salzburg, Regensburg um 1030.*

nen Katechismus). Wenn Menschen umkehren, sich Jesus Christus zuwenden, Christen werden und das Evangelium in aller Schlichtheit liebevoll und zuversichtlich leben und weitergeben, ist das Wirkung des Heiligen Geistes, nicht menschliche Wirkung. Jesus sagt: „Ohne mich könnt ihr nichts tun“ (Joh 15,5). Ohne Gott-Vater, ohne Jesus Christus und ohne den Heiligen Geist können wir nichts tun, was Ewigkeitswert hat.

Der Dank für den Gottesgeist und die Bitte um den Heiligen Geist muss darum sowohl Teil des täglichen persönlichen Gebetes als auch Teil des Gebetes der Kirche, Diakonie und Mission sein. Die Pfingstlieder im Evangelischen Gesangbuch sind bezeichnenderweise fast alle Bittlieder um den Heiligen Geist. Weil aber viele kein Vertrauen in die Kraft und Wirkung des Gebetes haben, deswegen entfällt es vielfach – sehr zum Schaden der Kirche, Mission und Diakonie.

Im Gebet geht es nicht darum, dass wir Gott bitten, dass er uns den Gefallen tut, unsere frommen oder egoistischen Wünsche zu erfüllen, sondern dass wir vor allem anderen bitten, dass der Wille

Gottes auf Erden, in der Kirche, in Mission und Diakonie geschieht und Gott sich in allem durchsetzen möge, auch in unserem eigenen Leben. Zweitens geht es im Gebet darum zu erkennen, welches der Wille Gottes für uns selber ist. Gott ist nicht der Erfüllungsgehilfe meiner noch so gut gemeinten Wünsche. Schließlich ist Gott nicht um meinetwillen, sondern ich bin um seinetwillen da. Wir müssen neu lernen, theozentrisch zu beten, zu denken und zu handeln – und nicht anthropozentrisch.

Mission ist also Sache des Dreieinigen Gottes und für uns Menschen weder verfügbar noch machbar. Und doch sind wir dazu da, uns als Werkzeuge und als Mitarbeiter Gottes (1. Kor 3,9) zur Verfügung zu stellen, damit Jesus Christus in uns (Gal 2,20), mit uns und durch uns Glauben, Hoffnung und Liebe (1. Kor 13,13) wirkt.

Anders gesagt: Mission ist eine natürliche, selbstverständliche Lebensäußerung des lebendigen Organismus, der Kirche, des Leibes Christi, der Christen. Deswegen kann Eberhard Jüngel der EKD 1999 und auch uns heute sagen: Mission ist der Herzschlag der Kirche.

Wenn sich aber viele Mitglieder der großen deutschen Volkskirchen nicht als Glieder des Leibes Christi verstehen, fällt Mission sehr zum Schaden der Kirche und aller ihrer Glieder aus und sie treten verständlicherweise ohne jeden Skrupel aus der Kirche aus.

Mission, Zeugnis von Jesus Christus setzt immer voraus, dass sich die Christen mit den Glaubensvorstellungen ihrer Nächsten auseinandersetzen. Wenn die Nächsten Angehörige fremder Religionen sind, Buddhisten, Muslime oder Hindus, dann ist es christliche Pflicht, sich mit deren Glaubenswelt auseinanderzusetzen, bevor es zu einem ernsthaften Gespräch und Christuszeugnis kommt. Wenn die Nächsten Sektierer wie Zeugen Jehovas, Mitglieder des Universellen Lebens, Anhänger eines Gurus oder Synkretisten wie z.B. Gefolgsleute Willigis Jägers sind¹³, dann bleibt den Christen nichts anderes übrig, als sich auch mit deren z. T. fremden, manchmal skurrilen Glaubensvorstellungen zu beschäftigen. Nur so sind sie einem Gespräch mit den Angehörigen anderer Religionen und Sektierern gewachsen und können ihnen das Christuszeugnis angemessen, d. h. wahrhaftig und liebevoll, darlegen.

13 Anselm Grün, Stationen meines Lebens, 2009, S. 158; Werner Thiede, Mystik im Christentum, 2009, S. 220-226.

Für die Begegnung und Mission unter Juden sind auf Grund der Tatsache geistlicher Verwandtschaft besondere Regeln zu beachten, die hier nicht angemessen bedacht werden können.¹⁴

7. Mission und Dialog

Spätestens Ende der 50-er Jahre des 20. Jahrhunderts kam in der Missionstheologie der Begriff Dialog auf. Er wurde rasch zur „Zauberformel“, ja als neues missionstheologisches Programm verstanden. Der Dialog trat vielfach an die Stelle von Mission. In der römisch-katholischen Kirche entwickelte sich eine starke Dialogfreudigkeit auf dem 2. Vatikanischen Konzil. Es wurde der Dialog mit der Welt und mit den Weltreligionen propagiert und festgeschrieben, aber damit nicht auf Mission verzichtet.

Auf evangelischer Seite verschieben sich in jenen Jahren weite Teile der Universitäts-Missionstheologen Deutschlands gleichfalls dem Dialog. Das „Jahrbuch evangelischer Mission 1968“ z. B. widmete sich ausschließlich diesem Thema. Dies erwähne ich nicht aus theologiegeschichtlichen Gründen, sondern deshalb, weil viele Missionstheologen und ihre Schüler auch heute noch den Dialog mit Angehörigen anderer Religionen bevorzugen – so manches Mal unter völliger Vernachlässigung der Mission. Dass das natürlich eine Reihe von biblisch orientierten Kritikern auf den Plan rief und ruft, ist klar. Sie wittern – und leider oft zu Recht – einen Verrat an der Sendung Jesu.

Die Frage lautet: Mit welcher theologischen Begründung fand der Paradigmenwechsel statt, ersetzte man die Mission durch den Dialog? War das eine gute Entscheidung oder war und ist es Ungehorsam dem Auftrag Jesu gegenüber?

In einem „Monatsgruß“ eines Evang.-Luth. Dekanates in der bayerischen Landeskirche findet sich jüngst ein Beitrag zum Thema „Christlich-islamischer Dialog“. Darin wird die Frage gestellt: Welchen Zweck hat dieser Dialog? Die Antwort: gegenseitiges Kennenlernen, Begegnung, Zusammenarbeit, Diskussion von theologischen Fragen, Schritte zur Integration. Muslime sollen wahr- und ernstgenommen werden. – Nun ist das, was im Dialog geschieht, ganz

14 Siehe dazu das Faltblatt der Gesellschaft für Innere und Äußere Mission im Sinne der Lutherischen Kirche, Christen und Juden, Neuendettelsau 2010.

gewiss zu den wichtigen vertrauensbildende Maßnahmen zu zählen; enorm wichtig für ein friedliches Zusammenleben – und eine gesellschaftlich wichtige Aufgabe jeden Staatsbürgers und damit auch jedes Christen. Aber es ist keine spezifisch christliche Aufgabe, sondern eine allgemein menschliche Aufgabe, die in unserer multikulturellen Gesellschaft eine große Bedeutung hat!

Davon, dass Christen auch den Muslimen das Evangelium von Jesus Christus schuldig sind, war im erwähnten Artikel überhaupt nicht die Rede. Betrifft etwa das Zeugnis von Jesus Christus die Angehörigen des Islam nicht? Ein Dialog, ohne die grundlegenden geistlichen Fragen unseres Lebens zu bedenken, ist oberflächlich. Nach christlichem Verständnis gehört zu einem offenen und ehrlichen Dialog auch das Bekenntnis zu Jesus Christus, dem Erlöser und Herrn des Universums.¹⁵

Wenn wir Muslimen oder Angehörigen anderer Religionen das Zeugnis von Jesus Christus verschweigen, betrügen wir sie um das Beste, was wir haben, nämlich um die Botschaft von der Versöhnung mit Gott und untereinander, um die froh machende Botschaft vom ewigen Heil. Aber Gott, unser Heiland (σωτήρ) „will, dass allen Menschen geholfen werde (genauer: dass alle Menschen gerettet werden σωθήναι) und sie zur Erkenntnis der Wahrheit kommen. Denn es ist e i n Gott und e i n Mittler zwischen Gott und den Menschen, nämlich der Mensch Christus Jesus, der sich selbst gegeben hat für alle zur Erlösung“ (1. Tim 2,4 u. 5).

*Im Dialog
lernen und
den Glauben
bezeugen*

Praktizierende Muslime kommen, wenn ich mich ihnen als Christ und Pfarrer zu erkennen gegeben habe, meist sofort und oft erstaunlich kundig auf die entscheidenden Unterschiede des Islam und des christlichen Glaubens zu sprechen, und zwar recht offensiv. Es entspricht auch meiner Erfahrung, was Johannes Wirsching schrieb: „Im Unterschied zu anderen nichtchristlichen Religionen steht der Islam nicht einfach als fremde

Gemeinschaft neben dem Christentum, sondern tritt ihm in ausdrücklicher Rivalität gegenüber.“¹⁶

15 N. Goodall (Hg.), Bericht von Uppsala, S. 28; vgl. auch Thomas Kothmann, Zeugnis geben von der Wahrheit des Evangeliums, S. 26.

16 Johannes Wirsching, Allah allein ist Gott, Frankfurt am Main 2002, S. 107.

Was erwarte ich mir von einem theologischen Dialog mit Muslimen? Ich lerne dabei, wenn meine Gesprächspartner praktizierende Muslime sind, was sie unter Allah (Gott) verstehen, wie sie Jesus sehen, welchen Sinn ihr Leben laut dem Islam hat, wie ihr religiöses Leben aussieht, welche Pflichten sich aus dem Islam für sie ergeben und wie sie unseren christlichen Glauben, unsere Ethik, unser Verhalten und unsere Kirchen sehen, welchem Missionsauftrag den Christen gegenüber sie gehorchen. Ich lerne in diesem Dialog meinen christlichen Glauben im Gegenüber zum Islam neu und tiefer zu verstehen, zu formulieren und zu bezeugen. Ich werde dabei den Muslimen ein Muslim, um die Muslime zu gewinnen (1. Kor 9,19-23).

Im Gespräch mit Christen versucht ein praktizierender Muslim, das ist meine Erfahrung, mich mit allen Mitteln der Kunst von seinem Glauben zu überzeugen. Auch ich verschweige meinen Glauben nicht, ich werbe für das Evangelium einladend, freundlich, respektvoll und unaufgeregt. Und das, obwohl zahlreiche Theologen im Zusammenhang mit dem Kölner Kirchentag 2007 vor der Mission von Muslimen warnten, weil sie – so das vermeintliche Argument – „dem Religionsfrieden schade.“¹⁷

Diejenigen, die ihren muslimischen Nachbarn, die froh machende Botschaft von der Erlösung durch Jesus Christus verschweigen, frage ich: Ist der christliche Glaube, die Erlösung durch Jesus Christus und die Gemeinschaft mit ihm nicht das Gute schlechthin, das einzig Wahre und Notwendige, Notwendende für unsere muslimischen Nachbarn, der einzige Weg zur Versöhnung mit Gott, mit den Nächsten und mit sich selbst? Oder schämen wir uns – im Gegensatz zum Apostel Paulus (Röm 1,16) – etwa unseres Glaubens? „Wes das Herz voll ist, des geht der Mund über“ (Mt 12,34). Und wenn es dann dem Herrn Himmels und der Erde gefällt, tut er selbst Muslimen das Herz auf wie der ersten Christin in Europa Lydia (Apg 16,14f.), dass sie darauf Acht haben, was ihnen von Jesus Christus bezeugt wird.

Ich habe keine Angst vor den anderen Religionen und gehe deswegen zuversichtlich in die dialogische Begegnung mit Angehörigen des Is-

*Haben allen
Grund, die gute
Botschaft
weiterzugeben!*

17 M. Vaahtoranta, Mission der Liebe, S. 9.

lam oder des Buddhismus; denn Jesus Christus ist schließlich mein Herr und auch der Herr dieser Menschen und ihrer Religionen. Das lässt mich gelassen und zuversichtlich sein und meist auch bleiben. Der Gott und Vater Jesu Christi hat sich zudem keinen Menschen und auch keiner Religion unbezeugt gelassen (Röm 1,18ff.; 2,14 u. 15). Immer wenn sich im Gespräch die Gelegenheit ergibt, komme ich darauf zu sprechen. Ich suche die Stellen im Glauben meiner Gesprächspartner, an die ich am besten anknüpfen kann.

Wenn Muslime im Gespräch laut und aggressiv werden, dann empfinde ich das als Zeichen von Schwäche und ziehe mich zurück. Dass sich der Islam durch den christlichen Glauben in Frage gestellt sieht, lässt ihn in den meisten islamisch regierten Staaten Christen unduldsam verfolgen, Konvertiten zum Tode verurteilen, hinrichten und keine Religionsfreiheit gewähren. Selbst die Türkei macht seit Jahren nicht die geringsten Anstalten, umfassende Religionsfreiheit zu gewähren, obwohl sie anstrebt, Vollmitglied der Europäischen Union zu werden.

Immer wieder wird von christlicher Seite schwärmerisch die Einheit der drei sog. abrahamitischen Religionen beschworen. Rein formal gesehen berufen sich das Judentum, das Christentum und der Islam auf Abraham. Wer unvoreingenommen die Texte, die in der Heiligen Schrift von Abraham handeln, und die Texte, die im Koran von Abraham berichten, vergleicht, stellt einen himmelweiten Unterschied fest, eine nachträgliche totale Uminterpretation des Lebens und Handelns Abrahams seitens des Islam, die weder Juden noch Christen vom Alten Testament her nachvollziehen können. Auch wenn der Koran Abraham und Jesus eine große Bedeutung einräumt, so ist dennoch eine gemeinsame Gottesverehrung, ein gemeinsames Gebet nicht möglich, da der Islam die Gottessohnschaft Jesu, seine Kreuzigung und Auferstehung, sein Erlösungswerk und die Dreieinigkeit leugnet. Allah ist auch nicht der Gott, der sich den Menschen im Alten und Neuen Testament offenbart. Das sehen Muslime oft viel nüchterner, als die, die von der abrahamitischen Ökumene, von der Einheit der Weltreligionen träumen.¹⁸ Meines Erachtens hat einer der bedeutendsten Theologen des 20. Jahrhunderts, Karl Heim, bereits 1929 die Lage richtig erkannt, wenn er schreibt:

18 M. Vaahtoranta, Mission der Liebe, S. 15f.

„Je intensiver (...) der geistige Austausch wird, um so heißer der Kampf. Die zunehmende Kenntnis des Islam und der ostasiatischen Religionen, die uns die religionsgeschichtliche Forschung vermittelt, führt nicht zum Ausgleich des Gegensatzes zwischen beiden Welten. Je mehr wir einander wirklich verstehen lernen, desto deutlicher kommt das letzte Entweder-Oder zum Bewusstsein, vor das uns die religiöse Lage des Menschen stellt.“¹⁹

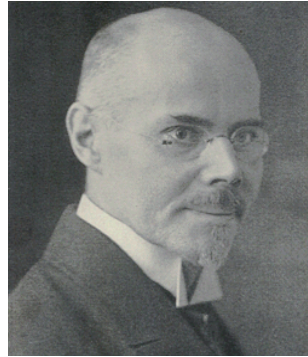


BILD: WEBMEDIA

Prof. Karl Heim (1874-1958)

8. Mission und Diakonie

Wir leben in einer materialistisch ausgerichteten Welt, in der selbst in der Kirche die Mission teilweise zu Gunsten der Diakonie, der Lösung dringender weltumspannender Probleme wie materielle Gerechtigkeit, Überwindung von Hunger und Armut vernachlässigt wird. Wir lesen dazu die Worte Jesus Christi aus der Versuchungsgeschichte: „Der Mensch lebt nicht vom Brot allein, sondern von einem jeden Wort, das aus dem Mund Gottes geht“ (Mt 4,4). Der Mensch lebt jeden Tag vom geistlichen und vom materiellen Brot. Die Aufgabe, die alle Christen haben, ist die Verbreitung des Evangeliums unter allen Menschen, und zwar mit Worten und mit Taten der Liebe. Darum sind Mission und Diakonie komplementär zu verstehen. Wer eins von beiden vernachlässigt, gibt Wesentliches des christlichen Glaubens auf.

Wenn Frauen und Männer Gottes in den Kirchen Afrikas oder Asiens ihren Nächsten das Evangelium nahebringen, dann beginnen sie normalerweise damit, die Bedürftigen zu speisen, zu tränken und zu kleiden (Mt 25,37.38). Sie helfen ihnen mit den unterschiedlichsten Methoden: mit der Verteilung von Lebensmitteln, mit Hilfe zur Selbsthilfe, mit fairen Preisen für landwirtschaftliche Produkte wie z.B. für Kaffee und Bananen, aber auch für Rohstoffe wie Ei-

19 Thomas Kothmann, Zeugnis geben von der Wahrheit des Evangeliums, Missionstheologische Impulse aus dem Werk Karl Heims, S. 22 – zitiert wird Karl Heim, Unsere Verpflichtung zur Weltmission, 1929, S. 202.

senerz, Kupfer, Kohle usw. Sie praktizieren politische Diakonie, indem sie gegenüber den Regierenden, Habsüchtigen, Korrupten, Wohlhabenden und Reichen verkünden: Der Besitz von materiellen Gütern verpflichtet zum Teilen mit den Bedürftigen. Reichtum, Wohlstand und Eigentum sind sozialpflichtig.

Bei der materiellen Unterstützung der Armen ist uns schmerzlich bewusst: Unsere Spenden, früher sagte man Liebesgaben, sind immer nur „ein Tropfen auf den heißen Stein.“ Und die Not der Welt ist ein furchtbar großer heißer Stein! Aber diese Tröpfchen sind wir Christen den Hungrigen und Durstigen dieser Erde im Namen Jesu Christi schuldig; deswegen sammelte schon Paulus eine Kollekte für die Armen in Jerusalem (2. Kor 8 u. 9) und sagte dabei: „Einen fröhlichen Geber hat Gott lieb“ (2. Kor 9,7).

Als hauptamtliche Männer und Frauen sind wir in Kirche und Mission nicht nur dazu da, andere zum Gebet für die Mission und zu materiellen Opfern aufzufordern, sondern wir sind auch dazu da, um selber zu beten und echte Opfer zu bringen; denn die große Mehrheit der Bundesbürger ist, wenn wir sie mit der großen Mehrheit aller Menschen vergleichen, materiell „reich“ – und zwar auch dann noch, wenn angesichts der Wirtschaftskrise Abstriche von unserem Wohlstand gemacht werden müssen. Ohne Opfer haben wir Christen keine Zukunft. Wir sind letztlich unglaubwürdig, wenn wir nur über die Lösung der sozialen Probleme reden, große und

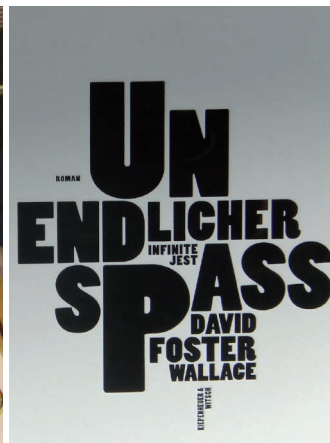


BILD: HG-IMAGES

Je materialistischer eine um sich selbst kreisende Spaßgesellschaft wird, umso fremder wird der Gedanke des Opfers für andere.

kleine Konferenzen halten, aber keine echten Opfer bringen. Jesus Christus hat sich für uns am Kreuz geopfert, damit wir von seinem Opfer leben und uns aus Liebe zu ihm als lebendige Opfer zur Verfügung stellen (Röm 12,1) und von dem für Mission und Diakonie opfern, was uns gegeben ist.

Bei allen Gaben und Opfern sind wir uns bewusst, dass wir im Kampf gegen Ungerechtigkeit, Hunger und Durst von vielen hundert Millionen, wenn nicht sogar Milliarden, nicht siegen werden, solange die Gottlosigkeit und die Sünde herrschen; denn die Welt wird nicht schöner mit jedem Tag, wie es die Optimisten glauben, weil die Liebe in vielen erkaltet (Mt 24,12), wie wir leider konstatieren müssen.

Den vielen Millionen Armen dieser Erde, denen wir materiell nicht helfen können, sind wir aber auch das Evangelium schuldig: Das Evangelium in allem Leide, das ihnen Kraft gibt, ihre Not im Glauben, im Gottvertrauen auszuhalten.

Christen in Deutschland, wo Hunger seit mindestens 60 Jahren nicht mehr vorkommt, müssen lernen, nicht nur verbal mit Weniger zufrieden zu sein und uns in heiliger Einseitigkeit an Jesus Christus auszurichten, der arm über diese Erde ging. Er hatte keine Angst, nicht genügend zu bekommen, selber zu kurz zu kommen. Dem Vater im Himmel vertrauend, war er reich in Gott. Dazu sind auch wir berufen. Jesus Christus ruft uns mit den Worten aus der Bergpredigt zu:

„Ihr sollt euch nicht Schätze
sammeln auf Erden,
wo sie die Motten und der Rost fressen
und wo die Diebe einbrechen und stehlen.
Sammelt euch aber Schätze im Himmel,
wo sie weder Motten noch Rost fressen
und wo die Diebe nicht einbrechen noch stehlen.
Denn wo dein Schatz ist, da ist auch dein Herz.“

(Mt 6,19-21)

Wir alle wünschen uns Reichtum. Wir stehen dabei aber alle vor der Frage, welchen Reichtum wir anstreben, den irdischen Reichtum oder den geistlichen, der seine irdischen Güter mit seinen Nächsten um Gottes willen zu teilen vermag. Im Gericht Gottes zählt nicht, wie groß unser Wohlstand, unser materieller Reichtum

war, sondern allein all das, was wir gerne abgegeben haben, was wir mit unseren Nächsten geteilt haben.

9. Erfolg in der Mission?

Menschlich gesehen war das Leben Jesu nicht vom „Erfolg“ gekrönt. Nach etwa drei Jahren öffentlicher Wirksamkeit wird Jesus als Verbrecher hingerichtet. Einer verrät ihn und die anderen elf Jünger, die er berufen und gelehrt hatte, verlassen ihn und fliehen. Erfolg im Leben der Jünger Jesu und der Kirche ist auch kaum zu beobachten. Denken wir an die Mission des Paulus in Korinth, an seinen Auftritt in Athen oder an sein Ende in Rom.

Auf die Verkündigung des Evangeliums reagiert die große Mehrheit der Menschen mit Ablehnung, Hass, Verfolgung, Gefangennahme und Tötung. Jesus Christus „kam in sein Eigentum; und die Seinen nahmen ihn nicht auf. Wie viele ihn aber aufnahmen, denen gab er Macht, Gottes Kinder zu werden, denen, die an seinen Namen glauben“ (Joh 1,11.12).

So segensreich das Leben und Wirken Wilhelm Löhes in Neuendetelsau und Umgebung auch war, es blieb auch bei ihm der „Erfolg“ vielfach aus. Viele führende Männer der Kirche marginalisierten ihn, hörten nicht auf seine Botschaft.

Auch wir Christen im 21. Jahrhundert sind nicht dazu da, nach Erfolg Ausschau zu halten. Wir dürfen uns nicht am neuzeitlichen Götzen und Sklaventreiber „Erfolg“ orientieren, sondern allein an

*Orientiert an
Christus –
gewiesen an
die Menschen*

Jesus Christus und seiner Botschaft, gehorsam lebend in der Willensgemeinschaft mit ihm und seiner Kirche.

Wir sind als Christen in erster Linie orientiert an Jesus Christus, an unserem Herrn und Auftraggeber. In zweiter Linie sollen wir aber auch „kundenorientiert“ sein. Je nachdem, wer unsere Gesprächspartner sind,

verändert sich die Gestalt des Evangeliums. Einem kleinen Kind habe ich die Botschaft anders zu vermitteln als einem Jugendlichen oder Erwachsenen. Einem Fröhlichen gegenüber betone ich andere Bedeutungsinhalte der frohen Botschaft als einem Trauernden. Insofern ist die Verkündigung des Evangeliums, ist die Mission immer dialogisch.

Obwohl die ersten Jünger Jesu und auch die Christen aller Zeiten oft nur sehr unvollkommen das Evangelium gelebt und verkündigt haben, baut der Herr erstaunlicherweise seine Kirche weiterhin mit diesen seinen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern – in besonderer Weise dort, wo seine Zeugen um des Evangeliums willen leiden. Mit eben denselben Nachfolgern treibt der Herr auch heute seine Mission in aller Welt.

10. Verheißungen

„Mit unserer Macht ist nichts getan“, erinnert uns Martin Luther. Wenn wir Mission und Diakonie treiben, müssen und dürfen wir uns nicht auf eigene Weisheit und Kraft stützen, sondern in aller Demut auf die Weisheit Gottes (σοφία Θεοῦ) und auf die Kraft Gottes (δύναμις Θεοῦ) vertrauen; denn unser Herr wirkt in uns, mit uns und durch uns – und zwar auch dann, wenn wir uns dessen nicht bewusst sind oder es nicht für möglich halten.

Wir dürfen uns darauf verlassen, dass der Herr seine Kirche in allen Völkern und Religionen baut – „wo und wann liegt bei Gott“ (CA – Augsburgisches Bekenntnis, Art. 5). Und wenn es ihm gefällt, gebraucht er auch uns, seine Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, in seinem Werk. Unser Herr sprach zum Völkerapostel Paulus: „Lass dir an meiner Gnade genügen; denn meine Kraft ist in den Schwachen mächtig“ (2. Kor 12,9)!

Diese Zusage gilt uns auch heute noch – glücklicherweise! Darum sei er, unser Herr und Erlöser Jesus Christus, gelobt und gepriesen – heute und morgen bis in alle Ewigkeit!

Pfingsten 2010

*Detlev Graf von der Pahlen, Pfarrer
und 1. Obmann der „Gesellschaft für Innere und Äußere
Mission im Sinne der lutherischen Kirche“*

Literatur (nach Erscheinungsjahr)

Karl Heim, Unsere Verpichtung zur Weltmission, Berlin 1929

Fuldaer Hefte, Heft 16, Berlin 1966

Jahrbuch evangelischer Mission 1968

N. Goodall (Hg.), Bericht von Uppsala, Genf 1968

Reinhard Deichgräber, Missionarische Verkündigung als Dialog?
In: Hermannsburger Mission, Jahresbericht 1969

Reinhard Deichgräber, Zeichenhaftes Leben, Gnadenthal 1970

Reinhard Deichgräber, Verachteter Dienst, Betrachtungen zum
missionarischen Auftrag, Gnadental 1978

Reinhard Deichgräber, Der Missionar von morgen, herausgegeben
von der Bruderschaft Koinonia, Hermannsburg 1978

Beiheft zur ökumenischen Rundschau 36, Christus allein – allein
das Christentum?, Frankfurt 1979

Olav Hanssen, Das Betrachtende Gebet, Erweiterte Neuausgabe,
Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 1997, S. 13-41: Dein Wille ge-
schehe

Thomas Kothmann, Zeugnis geben von der Wahrheit des Evangeli-
ums. Missionstheologische Impulse aus dem Werk Karl Heims.
In: Jahrbuch der Karl Heim Gesellschaft. Frankfurt/M. 2002,
S. 195-225

Johannes Wirsching, Allah allein ist Gott, Frankfurt am Main 2002

CA. Das Lutherische Magazin für Religion, Gesellschaft und Kultur,
IV, 2003 – Thema Mission, Neuendettelsau 2003

Das Christuszeugnis im interreligiösen Dialog, Hg. von Karl-Hermann Kandler. Lutherisch glauben, Schriftenreihe des Lutherischen Einigungswerkes, Heft 3, Neuendettelsau 2004

Martti Vaahtoranta, Ein Gott, ein Mensch, eine Welt, ELRIM-Hefte 1, Beiträge zur theologischen Islambegegnung, Evangelisch-Lutherisches Religionsinstitut, Mannheim 2005

Heinrich Herrmanns: Seht auf die Innenseite ..., Impulse zur Spiritualität bei Wilhelm Löhe, Neuendettelsau 2006

Michael Herbst, Deine Gemeinde komme, Holzgerlingen 2007

CA. Das Lutherische Magazin für Religion, Gesellschaft und Kultur, II, 2007, Neuendettelsau 2007

Friedrich Beißer, Der christliche Glaube, Bd. 1-5, Neuendettelsau 2008, bes. Bd. 1

Lutherische Beiträge, Beiheft Nr. 7: Martti Vaahtoranta, Mission der Liebe – Gottes Dialog mit dem Islam, Groß Oesingen 2008

Michael Herbst, Wachsende Kirche, Gießen 2008

Georg Friedrich Vicedom, Der Glaube lebt vom Zeugnis, Neuendettelsau 1960. Nachdruck, Neuendettelsau 2009

Anselm Grün, Stationen meines Lebens, Stuttgart 2009

Werner Thiede, Mystik im Christentum, Frankfurt a.M. 2009

Werner Neuer, Heil in allen Weltreligionen? Das Verständnis von Offenbarung und Heil in der pluralistischen Religionstheologie John Hicks, Gießen/Neuendettelsau 2009

Weltmission heute – Studienheft 68: Wege nach Edinburgh, Standortbestimmungen im Dialog mit der ersten Weltmissionskonferenz 1910, EMW Hamburg 2010

Nach Jahren der missionarischen Vergessenheit ist die Mission der christlichen Kirche heute wieder Thema geworden. Vom Auftrag Jesu Christi, den Glauben zu bezeugen, kann sich die Kirche nicht dispensieren – aber auch kein Einzelner, der Christ sein möchte.

Der bleibende Auftrag Jesu Christi „geht hin und macht zu Jüngern alle Völker ...“ steht zu neuer Beachtung an.

Wie kann Mission in säkularer Gesellschaft heute geschehen?



GESELLSCHAFT FÜR INNERE UND ÄUSSERE MISSION

im Sinne der lutherischen Kirche e.V.,
Neuendettelsau

www.gesellschaft-fuer-mission.de



Detlev Graf von der Pahlen, geb. 1943 in Ostpreußen, Kindheit in Argentinien, nach Theologiestudium und Vikariat 1974–1985 Pfarrer in der Evang. Kirche am Rio de la Plata in Mendoza und Córdoba/Argentinien; 1985–1992 in Gunzenhausen; 1992–1999 in Marktredwitz; 1999–2009 an der Deutschhauskirche Würzburg. Seit 2005

1. Obmann der Gesellschaft für Innere und Äußere Mission im Sinne der luth. Kirche.